

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 231 (1958)

Artikel: Der Kalender
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kalender

Antoine Bellier hat sich die Rückkehr in sein bretonisches Heimatstädtchen wohl anders vorgestellt. Elf Jahre war er in Amerika gewesen, elf arbeitsreiche, mühevollen Jahre. Er will den klei-

nen Bahnhof verlassen. Da legt sich ihm eine Hand auf die Schulter: „Sie sind Bellier! Sie sind verhaftet!“ Verdutzt schaut Bellier in das Gesicht des alten Victor Ramin, des Gendarmen der Stadt.

„Ramin, ihr verwechselt mich!“ meint Bellier.

„Nein, nein, Bellier, wir kennen Sie nur zu gut.“ Kalt klingt die sonst so freundliche Stimme. Ein netter Empfang! denkt Bellier.

Alles geht jetzt sehr schnell. Der Verhaftete wird in eine Einzelzelle gesteckt. Noch weiß er nicht, welches ungeheures Verbrechen man ihm vorwerfen wird und daß er schon während seiner Abwesenheit überführt und verurteilt ist.

Bellier sitzt in einer dunklen, übelriechenden Zelle, und er kommt sich recht gedrückt vor. Was in der Welt mag er verbrochen haben, daß ihn die Heimat so lieblos empfängt?

Deshalb also war er nicht vor elf Jahren, Sommer war's, durch ganz Frankreich, die Schweiz nach Italien gewandert, von da mit dem Schiff nach Amerika gefahren, hatte geschuftet, geschaufelt, damit ihn die Heimat so empfing!

Die Tage kommen und gehen. Mit ihnen endlose Verhöre, Gegenüberstellungen, Zeugenvernehmungen durch einen trockenen Richter. Es ist zum Verzweifeln. Jetzt weiß Bellier auch, was man ihm vorwirft. Es steht schlecht um Bellier. Der Tag der Hauptverhandlung rückt näher. Voller Zuversicht fiebert Bellier der Entscheidung entgegen. Sie muß seine Unschuld bezeugen.

„Bellier“, beginnt der Richter, „Sie sind überführt, den Kaufmann Pierre Dumont am Abend des 27. Juni in seiner Gartenlaube, in der er sich aufhielt, um Rosen zu binden, ermordet zu haben. Das Borgericht hat Sie in absentia zum Tode verurteilt. Als Motiv zu der



Glück im Unglück hatte der Chauffeur dieses Lastwagens, der bei einem Rippmanöver am oberen Rand einer Kiesgrube plötzlich bemerkte, daß er seinen Wagen nicht mehr bremsen konnte. Es gelang ihm, hinauszuspringen, bevor der Lastwagen fast 50 m tief in die Kiesgrube abstürzte.

Photo W. Nydegger, Bern

Tat wurde Eifersucht angenommen, da der Mord am Vorabend der Heirat Dumonts mit Ihrer ehemaligen Geliebten stattfand, einer Heirat, die Sie zu verhindern suchten.“

Pellier schildert, wie ihn damals Martha zurückwies, erzählt von dem Streit und den Aufdringlichkeiten Dumonts und wie er dann, ohne es sich recht zu überlegen, in die Welt hinauszog.

„Weil Sie nun glaubten, nach der langen Zeit sei Gras über die Sache gewachsen, sind Sie zurückgekehrt!“ meint triumphierend der Ankläger, der solche Ausflüchte kennt. „Wie erklären Sie uns dann, daß Ihr Taschenmesser in der Laube gefunden wurde?“

„Das habe ich damals verloren, als Dumont und ich im Frühjahr Rosen öfultierten!“

„Sie geben also zu, in der Laube gewesen zu sein!“

„Ja, ich war fast jeden Tag in der Laube von Dumont.“

„Also auch an jenem Tage!“ – „Nein, da war ich doch bereits fort. Genau kann ich den Ort nicht mehr angeben. Nur so viel weiß ich, daß ich noch in Italien war, denn erst im Herbst bin ich nach Amerika ausgewandert.“

„Und wie stellen Sie sich zu den Zeugenaussagen, die alle übereinstimmend erklären, Sie an dem fraglichen Abend gesehen zu haben. Scheinbar war es doch so: Sie hatten von der bevorstehenden Hochzeit des Herrn Dumont gehört, kamen in das Städtchen, versteckten sich in der Laube, verloren in der Aufregung ihr Taschenmesser und erschlugen ihn dann mit der Harke. So war's doch, Herr Pellier! Nach der Tat flüchteten Sie über den Zaun, verschwanden in dem anschließenden Wäldchen und waren über alle Berge.“

Zeuge Grammont, schildern Sie uns kurz, was Sie an dem fraglichen Abend beobachtet haben!“

„Ich, meine Herren, Henri Grammont, Rentier, besitze ein Gartenstück neben dem des armen, er-



Anläßlich der Ereignisse in Ungarn hat das Schweizervolk durch großzügige Spenden seinen Helferwillen bewiesen, den anders auszudrücken ihm nicht vergönnt war.

ATP-Bilberdienst, Zürich

mordeten Dumont. Es war ein schöner Abend, und wir hatten Gäste in unsere Laube zu einer kleinen Geburtstagsfeier geladen. Ich hatte nämlich meinen fünfzigsten Geburtstag, meine Herren, einen Tag, den jeder Mensch feierlich begeht und den auch niemand so leicht vergißt. Noch dazu war es ein Sonntag, was man auch nicht vergessen

kann, denn wochentags hätten die Gäste ja keine Zeit gehabt. Wir saßen also gemütlich um unsere Bowle herum, als plötzlich ein Schrei von Dumonts Grundstück herüberdrang und wir einen Mann über den Zaun springen und im nahen Wäldchen verschwinden sahen. Sein Anzug, seine Statur, sein Laufen, kurz alles stimmte haargenau auf Pellier. Einige setzten ihm nach, allerdings vergebens und wir begaben uns hinüber in Dumonts Garten, wo wir den Ermordeten fanden. Sofort waren wir uns darüber einig, daß nur Pellier der Täter sein konnte.“

„Und an diese Einzelheiten erinnern Sie sich noch ganz genau?“

„Ja, wie schon gesagt, feierten wir Geburtstag, dazu war es Sonntag...“

Pellier, der nichts als seine Unschuld zur Entlastung anführen kann, wird abermals zum Tode verurteilt...

Tage vergehen, Wochen vergehen. Die letzte Nacht Pelliers bricht an. Er lehnt trotz allen Zureden den letzten Wunsch ab, zermartert sich das Gehirn, er weiß ganz genau, es stimmt etwas nicht. Aber was?

Es muß einen Ausweg geben, er ist doch unschuldig. Pellier wirft sich aufs Lager. Er zählt die Stunden, Minuten. Warum sie nutzlos verbringen? Hat man ihn nicht nach einem letzten Wunsch gefragt? Gereizt wie ein Tier springt er auf, klopft mit der Faust an die Tür: „Was gibt's!“ fragt der Wärter.

„Ich möchte die Akten haben, meine Akten, die kann man mir doch nicht verweigern!“

„Erst den Direktor fragen!“ brummt der Alte und schlürft gemächlich über den Gang. Es dauert eine gute Weile, dann bringt er die Akten und eine ärmliche Funzel.

Pellier sitzt über den vergilbten Papieren, liest und liest, grübelt über die Aussagen seiner Freunde von damals. Nichts, woran er sich klammern könnte. Immer wieder berufen sie sich auf den Geburtstag des alten Grammont und ihren Sonntag! Elf Jahre liegen dazwischen, so viele Sonntage! Immer der Sonntag. Ha, wie sie darauf schwören!

Irgend etwas stimmt da nicht. Ganz heiß ist ihm, das Blut treibt zum Kopf, seine Schläfen treten fingerdick hervor, die Pulse hämmern... Sonntag, Sonntag... halt, der Wärter muß helfen!

Pellier raßt an die Tür, hämmert wider das Eisen, schreit und brüllt, bis der Wärter ärgerlich öffnet: „Schafft mir einen Kalender, einen alten Kalender, schnell!“

„Mensch, was brauchst du noch einen Kalender für die paar Stunden. Wo soll ich jetzt einen Kalender herkriegeln?“

„Dann bring ein Stück Kreide!“ bittet Pellier.

„Kreide, einen Moment!“ sagt der Wärter und schlurft davon. Bleibt viel zu lange für Pellier. Drei Uhr ist es schon, und in drei Stunden... Endlich reicht der Alte die Kreide herein, und Pellier malt Strich neben Strich. Sonntag, Samstag, Freitag... eine Woche erst, sieben Striche, zwei Wochen, zweiundfünfzig mal sieben Striche sind erst ein Jahr... die Wände werden voller und voller, immer erregter Pellier. Die Zeit verrinnt, die Minuten, noch hat er drei Jahre zu zählen, nochmals dreimal dreihundertfünfundsiebzig Striche.

Strich reiht sich an Strich, schon dämmt der Morgen von der Meerseite her... und Pellier rechnet, vergißt sein Leben, um das er kämpft, die Qual dieser Nacht...

Noch sechs, fünf, vier und jetzt noch drei Wochen, der Schweiß rinnt in Strömen, sein Herz hört er pochen, seine Hände zittern... noch eine Woche, sieben Tage, sieben Striche... der 27. Juni 1936 war gar kein Sonntag, war ein gewöhnlicher Samstag! Hat er sich in der Eile verrechnet? Noch einmal beginnen!

Pellier starrt auf die Striche, gedankenlos, sprachlos, wirr, ja verrückt, mit übermenschlich vergrößerten Augen! Wenn die Rechnung jetzt stimmte, was dann...

Da hört er sie kommen, die Fenster. Sie lassen ihm keine Zeit mehr zum Rechnen. Es knarrt das Schloß. Der Ankläger hüstelt, tritt ein. Leben kommt in Pellier!

„Der 27. Juni war gar kein Sonntag!“ brüllt er dem Ankläger entgegen. Der stutzt, ist erschrocken, sieht die Tausende von Strichen, welche die Wände bedecken, steht sprachlos, bewundert die Energie dieses Mannes und befiehlt die Herbeischaffung eines alten Kalenders.

Schnell ist jetzt einer zur Hand. Er blättert: Februar, März, April... Juni, 27. Juni... ein Samstag!



Die 10,6 cm rückstoßfreie amerikanische Panzerabwehrkanone „BAT“, deren Einführung für die Schweizer Armee geprüft wird.

ATP-Bilberdienst, Zürich

Er sagt es laut. Pellier hört es. Vor Erschöpfung fällt er in Ohnmacht. Der Ankläger geht. Die Zelle schließt sich.

Eine Untersuchung der Akten ergibt, daß an einer Stelle der Voruntersuchung fälschlich der 27. Juni 1936 aufgeführt wurde, während der Mord 1937 geschah. Seit diesem Blatt war das falsche Datum mitgeführt worden.

Einwandfrei steht fest, daß Pellier im Oktober 1936 nach Amerika ausgereist ist und der Mord am 27. Juni 1937 geschah, an einem Sonntag...

D=

Der Kopf am Fenster. Ahmed wollte einen seiner Bekannten auffuchen. Als er den Vorhof von dessen Haus durchschritt, sah er den Kopf des

Freundes beim Fenster erscheinen und sogleich wieder verschwinden. Trotzdem klopfte der Besucher an die Tür und beehrte Einlaß. — „Es tut mir leid“, antwortet ihm der Diener, „aber mein Herr ist vor knapp einer halben Stunde weggegangen. Er wird untröstlich sein, wenn er erfährt, daß du während seiner Abwesenheit gekommen bist, o Herr.“ — „Wenn es sich so verhält“, erwiderte Ahmed, „so sag doch deinem Herrn, er möge beim nächsten Ausgang seinen Kopf mitnehmen und ihn nicht auf dem Fensterbrett liegen lassen!“

Empfehlungsschreiben. „Herr Zahnarzt Bohrer hat mir zwölf neue Zähne eingesetzt, die sämtliche zu meiner Zufriedenheit ausgefallen sind.“